

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 88 (2008)
Heft: 965

Artikel: Kunst wie LSD : der Künstler Kerim Seiler
Autor: Renninger, Suzann-Viola
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-168103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunst wie LSD

Der Künstler Kerim Seiler

Suzann-Viola Renninger

«16:20 Einnahme der Substanz. 17:00 Beginnender Schwindel, Angstgefühl, Sehstörungen, Lähmungen, Lachreiz ... Schon auf dem Heimweg mit dem Fahrrad ... nahm mein Zustand bedrohliche Formen an. Alles in meinem Gesichtsfeld schwankte und war verzerrt wie in einem gekrümmten Spiegel. Auch hatte ich das Gefühl, mit dem Fahrrad nicht vom Fleck zu kommen ... Meine Umgebung hatte sich nun in beängstigender Weise verwandelt ... die vertrauten Gegenstände nahmen groteske, meist bedrohliche Formen an. Sie waren in dauernder Bewegung, wie belebt, wie von innerer Unruhe erfüllt. Die Nachbarn ... war nicht mehr Frau R., sondern eine bössartige, heimtückische Hexe mit einer farbigen Fratze ... Kaleidoskopartig sich verändernd drangen bunte phantastische Gebilde auf mich ein, in Kreisen und Spiralen sich öffnend und wieder schliessend, in Farbfontänen zersprühend, sich neu ordnend und kreuzend, in ständigem Fluss.»

So die Eintragung Albert Hofmanns vom April 1943. Der Chemiker der Basler Sandoz AG hatte das einige Jahre zuvor von ihm entdeckte LSD in einem ersten Selbstversuch getestet. 65 Jahre später hängt das Molekül, so als ob es sich an sich selbst berauscht hätte, delirierend an einer Ecke des Flachdachs des Kunsthauses Zürich (siehe Titelblatt). Fast vierzehn Meter lang und an einem Ende lila gekleidet, wirkt es wie eine neckische Antwort auf das Atomium in Brüssel und die darin symbolisierte Zuversicht der Wissenschaften, dass es auf alles in der Welt eine eindeutige Erklärung geben müsse.

LSD hat eine bewegte Vergangenheit. Psychiater, Künstler, Wissenschaftler, Intellektuelle und Hippies gehörten zu den ersten, die die bewusstseinsverändernde Droge genossen; zunehmend wurde sie auch von den Massen konsumiert. Flowerpower, die Beatles, die Frauenbewegung oder die Anti-Vietnam-Demonstrationen: ohne die psychedelische Substanz wären sie anders oder zumindest eintöniger gewesen. Den Regierungen war dies alles bald nicht mehr geheuer. 1966 wurde die Droge in den USA verboten, bald darauf auch in Europa. Der kollektive Rausch flachte mit den Jahren ab, LSD trat offiziell seinen Ruhestand an.

Dass die Welt nicht so ist, wie sie uns normalerweise erscheint, war ein Erlebnis, von dem die ersten Konsumenten enthusiastisch berichteten. Die Wirkung von LSD sei wie ein Blick in ein Mikroskop, beschrieb es in den vierziger Jahren ein Psychiater; man nehme niemals zuvor gesehene Dinge wahr. Und vielleicht ist genau dies das Geheimnis der Wirkung von Kunst und der Grund, warum wir von ihr



Foto: Kerim Seiler

nicht lassen können. Kunst als bewusstseinsverändernder Klick, der uns Wege über das Gewohnte hinaus weist, das uns Vertraute neu wahrnehmen lässt und Farbe in unseren Alltag bringt.

Der Schweizer Künstler Kerim Seiler produziert solche Kunst. Je grauer die Umgebung, desto leuchtender die Farbe seiner Installationen. Unter einer der vielen Brückenkreuzungen im Zufahrtsgewirr zu einem Einkaufszentrum explodieren aus dem Comic-Himmel gefallene weiss-gelb-rote Zakensterne, die öde Betonlandschaft spielerisch bedrohend.* Auf Flachdächern in Afrika und Amerika finden sich an Holzgerüsten befestigte grosse, rote Ringe, Stoppschilder für Ausserirdische. Dazu passend kreuzen sich an anderen Orten neonfarbene Laserschwerter zu pyramidenartigen Strukturen.** Einige weisen direkt auf Alpha Centauri.

Auch die LSD-Raupe auf dem Kunsthaus stammt von Kerim Seiler. «Alice» hat er sie genannt, und er spielt auf ihre die Wahrnehmung irritierende Wirkung an, wenn er sagt: «In der Kunst ist vieles möglich, was sich nicht kategorial fassen lässt.» Kategorien bringen Ordnung in die Welt, sie geben unserer Wahrnehmung Anhaltspunkte, schaffen ein Korsett, damit die Vielzahl der Eindrücke uns nicht irrewerden lässt. Kategorien gruppieren, hierarchisieren und

nehmen Vielfalt und Chaos in den Schwitzkasten. So lässt sich auch dort ein a vom b abgrenzen, wo sich eigentlich ein Kontinuum befindet. Und am Ende rastet unsere Sicht der Welt in nur eine der möglichen ein. Installationen wie Alice machen uns bewusst, dass noch viele andere Sichtweisen offenstehen könnten.

Ein Hochhaus auf dem Weg zur Arbeit ist nichts als ein Hochhaus. Keiner weiteren Gedanken und Gefühle wert. Meist nimmt man es kaum wahr. Will man diesen routinemässigen Umgang mit seiner Umwelt ändern, liesse sich das mit LSD sicher erreichen. Die Alternative ist, einen Künstler wie Kerim Seiler ans Werk zu lassen. 2007 befestigte er für vier Tage in der oberen Hälfte der Fassade des Zürcher Migros-Gebäudes einen knochenbleichen Hybrid aus Spinne und Dachstuhl, ein Gebilde, das sich über sechs Stockwerke erstreckte.*** Die Passanten schauten hin, schüttelten den Kopf, wussten nicht, was das sollte. Postmodernes Baugerüst? Innovatives Sportgerät? Kunst? Werbung? Weltraumschrott? Und hatten Spass daran. «Kategorial zu fassen» war das nicht. Die Hochhauskrake hatte für Momente ihre übliche Wahrnehmung verändert, und das ist es, was Kerim Seiler sich wünscht. Kategorien und Begriffe bringen Ordnung in die Welt; die Irritation durch die Kunst bricht diese wieder auf.

Eine Irritation, die sich meist nicht beschreiben lässt, da auch die sprachlichen Kategorien fehlen. Ein entscheidender Grund dafür, dass fast jeder um Worte verlegen ist, wird er um eine Erklärung gebeten, warum ihm Kunst wie die von Kerim Seiler gefalle. «Schön», «interessant» oder auch «bunt und erfrischend» ist an Kommentaren zu hören; viele mögen sie halt und freuen sich darüber. Zumindest ein kurzes Innehalten ist sie immer wert. Doch warum?

«Weil Kunst in den Köpfen der Leute macht, was sie will», sagt Kerim Seiler. Für diese Wirkung braucht man keine Logik, und es muss keine wissenschaftliche Erklärung bemüht werden. Und wenn man es doch versucht, verfliegt der Rausch, entrinnt die Wirkung der Droge Kunst, und unsanft findet man sich wieder auf dem Boden des Banalen, Allzubekanntem. Wie langweilig!

Kunst ist Guerilla zur Befreiung der Wahrnehmung. Eine Auflockerung der Sinne. Man muss die Kunst nicht verstehen, sondern geniessen. Vielleicht wie einen LSD-Rausch. Ein Vorteil dabei ist: sie ist nicht verboten. Und führt wohl auch seltener zu Psychosen.

Kerim Seiler wurde 1974 in Bern geboren. Nach einer Ausbildung an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg, diversen Atelierstipendien – etwa in Kapstadt oder Kairo – sowie einem kürzlich abgeschlossenen «Master of Advanced Sciences in Architecture» der ETH Zürich, arbeitet er zur Zeit meist in seinem Atelier, das sich in einem Werkgebäude des ehemaligen Gaswerks Schlieren befindet.

© Pro Litteris, Zürich

* S. 13



S.16



S. 34 / 35



S. 37



** S.43



*** S. 57



S. 63





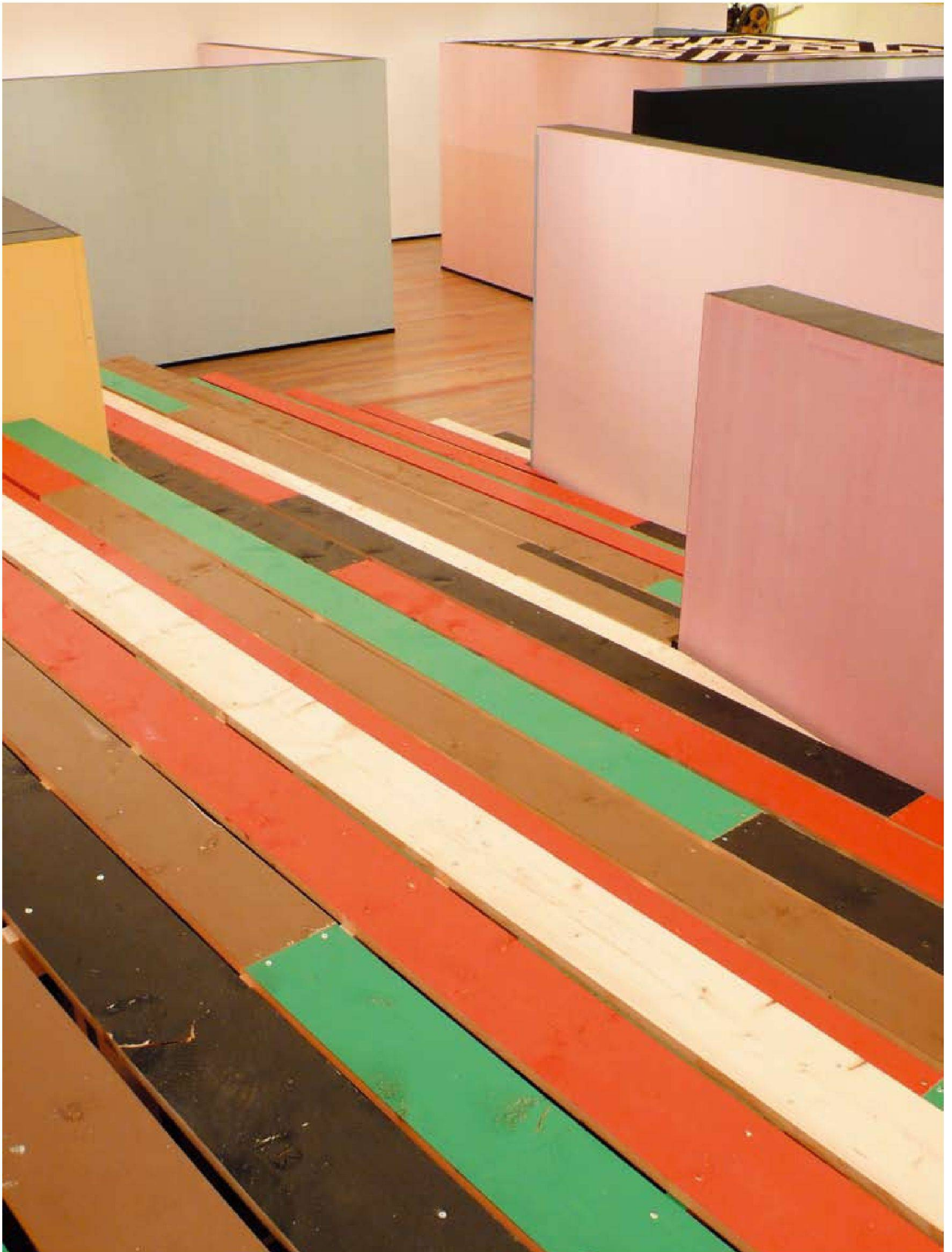
«Fauna», Acrylfarbe, Holz, 100 x 80 x 60 cm, 1999



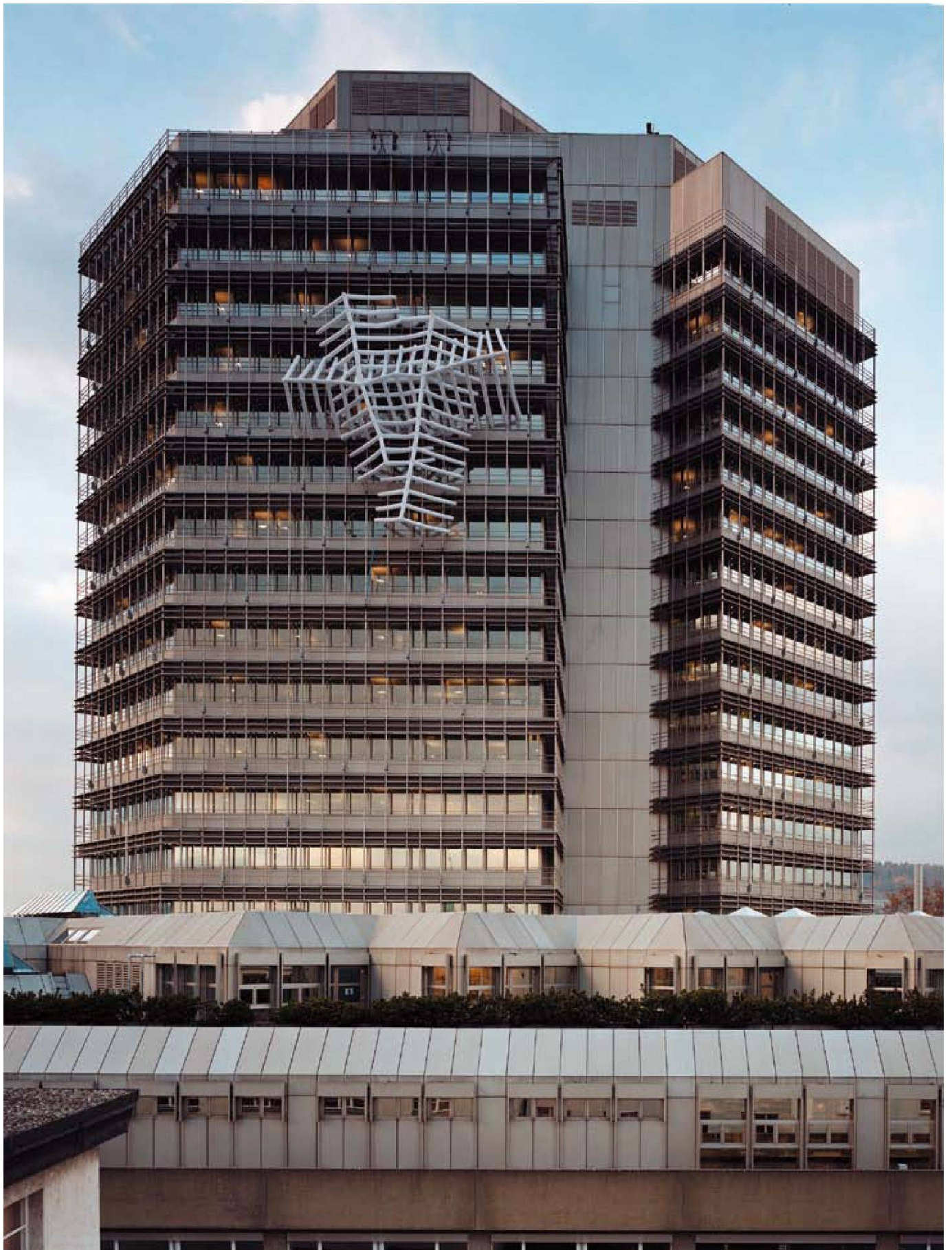




«In Cold Blood – Quoting Truman Capote», Aktion, diverse Materialien und Werkzeuge, Grösse variabel, 2005



«Minotic Neocolor Mindspace (Secondary African Color Circle)», Acrylfarbe, Holz, Grösse variabel, 2007



«MgBeth» (in Zusammenarbeit mit der Professur Hovestadt, ETH Zürich), Stoff, Gebläse, ca. 16 x 16 x 4 m, 2007 (Foto: Tobias Madörin)

Man erfährt viele Details über Hallers Verwandtschaft und über die Berner Kindheit, die 1718 mit der Aufnahme in die Hohe Schule fast schon wieder zu Ende ist. «*Im zwölften Jahre fieng er an deutsche Verse zu verfertigen, und von der Zeit an, bis in sein 15. und 16tes Jahr herrschte die Liebe zu der Dichtkunst auf eine unwiderstehbare Weise in seiner Seele*», wird Johann Georg Zimmermann zitiert, Hallers erster Biograph. 1722 bis 1723 lernt Haller in Biel, 1723 bis 1725 studiert er in Tübingen Medizin. Er wechselt nach Leiden in Holland, wo es ihm ganz vorzüglich gefällt, und schliesst 1727 sein Studium ab – bestens ausgebildeter Arzt, und das mit 19 Jahren! Es folgen Reisen nach London und Paris, ein begieriges Aufnehmen alles Neuen, auch schon erste schwerere Krankheiten, und dann, von Basel aus und mit Gessner, seinem Freund, eine Reise durchs Vaterland. «*Die Erfahrungen der Schweizerreise, die in starkem Kontrast zu Eindrücken von London und Paris standen, aber auch manches Gelesene verarbeitete er im Gedicht (Die Alpen, Heldengedichte)*» (Urs Boschung).

«Die Alpen», naturwissenschaftliche Beobachtung und lyrisch verpackte Moralphilosophie kunstvoll verknüpfend, wurden zum «Ursprung des modernen Alpenmythos».

Diesen 49 Strophen mit jeweils zehn jambischen Alexandrinern, die die «*Gemüthsruh*» des alpinen «*homo helveticus*» besingen und letztlich «*ein Lob des gesunden Landlebens im Sinne der alten römischen Optimates*» darstellen (Leif Ludwig Albertsen), verdankt der Dichter Haller seine im 18. Jahrhundert vor allem von Herder und Schiller beförderte Unsterblichkeit. Im Mittelpunkt steht der Mensch: «*Der Älpler ist selig, weil er bei sich ist und weder einem Noch-Nicht nachstrebt noch einem Nicht-Mehr nachtrauert, sondern in Gemeinschaft mit der Natur und somit in natürlicher Ordnung lebt*» (Eric Achermann). «Die Alpen», naturwissenschaftliche Beobachtung und lyrisch verpackte Moralphilosophie kunstvoll verknüpfend, wurden zum «*Ursprung des modernen Alpenmythos*» (Rémy Charbon) und blieben wirkungsmächtig bis ins 20. Jahrhundert hinein – obwohl ihr poetischer Duktus längst eigentümlich wirkte und ihre sprachlichen Feinheiten nicht im gesamten deutschen Sprachraum verstanden wurden. «*Ich bin Schweizer, und Deutsch ist für mich eine Fremdsprache*», lässt Hugo Loetscher seinen Albrecht von Haller in einem fiktiven Interview sagen, und der Gesprächspartner entgegnet: «*Trotz allem sind Sie der erste Schweizer, der mit seiner Dichtung über sein Land hinausgewirkt hat.*» Das ist zweifellos richtig, und sogar

ein Hugo Loetscher, der seine persönliche Schweizer Literaturgeschichte lieber mit den Lebenserinnerungen Thomas Platters denn mit den «Alpen» beginnen lässt, kommt nicht umhin, die enorme Wirkung von Hallers Lehrgedicht anzuerkennen.

1729 bis 1736 lebt Haller als Arzt und Bibliothekar in Bern, dichtet und studiert und gründet eine eigene Familie. 1736 erfolgt der Ruf an die Göttinger Universität, wo der Berner als Anatom, Chirurg und Botaniker bis 1753 forscht und lehrt, an den «Göttingischen Zeitungen von Gelehrten Sachen» mitwirkt und die erst später so genannte Akademie der Wissenschaften gründet. Der immer ärger kränkelnde Gelehrte wird schliesslich Rathausamann in Bern, ab 1758 dann Direktor der bernischen Salinen in Roche. Er korrespondiert mit den wichtigen Wissenschaftlern Europas, schreibt zahlreiche Artikel für die bald epochemachenden, in Paris und Yverdon entstehenden Enzyklopädien, verfasst zudem drei politische Romane sowie philosophische und religiöse Schriften – und er überarbeitet mehrfach seine immer berühmter werdenden Gedichte. Am 12. Dezember 1777 ist sein Leben und Wirken zu Ende.

Belehrt und beglückt mag man nach der Lektüre des Sammelbandes Hallers berühmtes Lehrgedicht aufschlagen und mit ihm hinauf in die Alpen reisen, mit aller heutigen Skepsis gegenüber seinem Lobpreis des einfachen und sündelosen Lebens unter Hirten und Sennen. Doch schon der Dichter selbst war sich im klaren darüber, dass sein Lehrgedicht der Schweizer Wirklichkeit nur selten entsprach: «*Es ging ihm aber nicht so sehr um die reale Lebensweise der Gebirgsbevölkerung als um ein kritisches Gegenbild zum luxuriösen Leben der gegenwärtigen Berner Patrizier*» (Rémy Charbon). Dass dieses kritische Gegenbild aus der Feder eines Mannes, der das Dichten nur in seinen Nebenstunden betrieben hat, bis heute – nein, keine Utopie, aber zumindest einen Traum aufscheinen lässt, spricht für die erstaunliche Wirkungskraft guter Poesie. So gesehen, darf sich die gesamte Tourismusindustrie der Alpenländer bis heute glücklich schätzen, einen Albrecht von Haller zum Ahnherrn zu haben. «*Denn hier, wo die Natur allein Gesetze gibe, / Umschliesst kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.*» So ist es leider nicht, und so ist es wohl nie gewesen. Aber so könnte es sein. Zumindest träumen darf man es – beim Lesen der «Alpen» des mit Fug und Recht «gross» genannten Haller.

Hubert Steinke, Urs Boschung, Wolfgang Pross (Hg.): «Albrecht von Haller. Leben – Werk – Epoche». Göttingen: Wallstein, 2008.

Albrecht von Haller: «Die Alpen und andere Gedichte». Herausgegeben von Adalbert Elschenbroich. Stuttgart: Reclam, 1965/2004.

Hugo Loetscher: «Lesen statt klettern. Aufsätze zur literarischen Schweiz». Zürich: Diogenes, 2003/2008.

KLAUS HÜBNER, geboren 1953 in Landshut, promovierte in Germanistik und lebt als Publizist und Redaktor der Zeitschrift «Fachdienst Germanistik» in München.